

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 24.

Mittwoch, 29. Januar.

1930.

(6. Fortsetzung.)

Via.

(Nachdruck verboten.)

Von Walter von Kummel.

„Lieber, Geliebter!“, flüsterte Via und drückte seine Hand.

„Via! Wie glücklich wollen wir werden.“

„Glücklich!? Wenn es nur wirklich ein Glück für dich sein wird?“

„Zweifelt du schon wieder? Sag' mir warum?“

„Nein, nein — nicht heute — ein andermal vielleicht.“

„Und vielleicht nie — siehst du, ich bin ja doch schon glücklich.“

Trotz lachte er auf und reckte sich im Vollgefühl seiner Kraft. Da wich auch von ihr alles Bangen. Fester schlossen sich ihre Arme um seinen Hals und legten sich zu einem Ringe zusammen, der sein Leben an ihres band. Ein heißer, dankbarer Blick brach aus ihrem Auge hervor und zitternd barg sie den Kopf an seiner Brust.

Eng aneinander geschmiegt schritten sie dem Hause zu. Noch ein langer, ein letzter Kuß. Dann traten sie ein. Das helle Licht im Zimmer blendete sie und Via schlug die Augen tief zu Boden.

Am nächsten Tage hatte Vogt mit Olofei am anderen Ende der Insel zu tun.

Via und Deern wanderten zusammen in den Palmenwald Katakas. Heiß lag die Sonne darin. Am Rande der See stand ein breitblättriger, schattiger Brotfruchtbaum. Unter dem hielten sie Rast, Seite an Seite. Lustig schaukelte sich der Wind in dem dichten Gezweig, daß es ein volles Rauschen gab.

„Nun mußt du mich auch so nennen, wie ich heiße“, bat Deern.

„Und wie soll ich zu dir sagen?“

„Klaus! — Versuch es einmal.“

„Klaus“, sprach sie nach. Aber das fremde, seltsame Wort kam ihr nur unbeholfen über die Lippe. Sie lachten beide darüber und plauderten Mund an Mund weiter. Was sie sprachen, ging unter im Wehen des Windes und im Rauschen ihres Brotfruchtbaumes. Niemand erhaschte ein Wort, nicht der bunte Kolibri, der neugierig von einem schwanken Zweig herüberäugte, nicht die große, schwarze Krabbe, die aus ihrem Loch herausgekrochen kam und schwerfällig dem Meer zuhumpelte.

Ungeklärt bauten die beiden Liebenden mit weiten Herzen und glänzenden Augen an schimmernden Zukunftschlössern. Wie hell war der Tag, wie schön die Welt, wie lang und leuchtend das Leben!

Wenn sie sich müde gesprochen, schwiegen sie und ihre Lippen fanden sich in langem Kuße.

Sie waren voll Glückes darüber, daß ihnen dieser Tag noch geschenkt wurde — denn schon morgen wollte der Vater nach Lota zurück. —

Tschin stand in seiner Küche und warf gelangweilt einen Blick auf das Meer hinaus. Da entdeckte er das Boot seines Herrn. Rasch sprang er zum Gong und bearbeitete diesen mörderisch. Aus der nächsten und weiteren Umgebung sammelten sich die Leute von Lota bald erstaunt um ihn.

„Are you quite mad, you old Chinese cook man“, fuhr Karl ihn entrüstet an.

„Never mind, Sir.“ Grinsend zeigte ihm Tschin seine großen, gelben Zähne. „Me no mad, me only happy immenstely.“

Und bereits donnerte er wieder mit beiden Armen und zwei Gongschlägern los. An seinem Zopfe rissen sie ihn weg.

„Very glad me“, rechtfertigte er sich. „Me have seen Master and Miß again.“

Er deutete auf die See hinaus und sie eilten alle zum Strande hinab.

Das Boot landete, die Söhne begrüßten Vater und Schwester, die Insulaner schrien und lachten, die Weiber freischten und Kasselmann bellte.

„Platz da, ihr Maulaffen“, überdröhnte Vogts Stimme das wilde Getümmel. Rasch drängte er sich durch die Menge hindurch und zog sich mit Karl und Wilhelm zurück, um Geschäftliches zu erledigen.

Via und Deern blieben wieder sich überlassen. Sie führte Deern zum ersten Male in ihr Zimmer. Es war mit englischen, in Hongkong gekauften Möbeln hübsch und behaglich eingerichtet und nach den einfachen Lebensverhältnissen der letzten Woche erschien es Deern als der wohlliche Mittelpunkt aller Kultur. Wie gut, hell und freundlich war es hier.

Alle ihr ans Herz gewachsenen Kleinigkeiten kramte sie aus einem Glasschrank hervor, Photographiealbums mit Bildern ihrer Freundinnen aus der Hongkonger Pensionatszeit, Nippfachen, eine chinesische Porzellanmenagerie, ein Stammbuch voll von Versen, getrockneten Blumen und mannigfachen Segenswünschen — alles mußte er bewundern.

Spät abends, als Via und seine Söhne schon zu Bette gegangen, teilte Vogt seinem Gaste mit, daß er in wenigen Tagen mit seinem Segelschoner, dem Seeteufel, nach Hongkong reisen werde. Deern sah die Stunde gekommen, um wegen Vias mit dem Vater zu reden. Was hätte ihn sonst abhalten können, mit Vogt nach Hongkong zu fahren?

„Tausend Donnerwetter“, brach Vogt los, als Deern geendet. „Kommen sah ich die Geschichte, aber daß alles so rasch gehen würde, hab' ich mir nicht erwartet. Und Via ist einverstanden, sagen Sie? Je nun, dann wäre die Sache eigentlich schon erledigt. Das Mädel hat von mir seinen harten Kopf geerbt. Aber so rasch und kurz, wie Sie da glauben, kann ich für meinen Teil doch nicht „Ja“ und „Amen“ sagen.“ Er faßte ihn an beiden Schultern. „Nichts für ungut, Kapitän. Sätzen wir irgendwo im alten Deutschland, würde ich sofort einverstanden sein. Nehmt euch und kommt gut miteinander aus, würd' ich sagen. Denn Sie gefallen mir, Deern. Und ich könnte mir ja nichts Besseres wünschen als einen Schwiegersohn, der auf der See gut Bescheid weiß und der mir, wenn ich nun älter werde, manchmal eine der Fahrten nach den verschiedenen Inseln oder nach Hongkong abnimmt.“

„Und warum sagen Sie denn „nein“, Vogt?“

„Sag' ich nicht, Deern. Ich kann aber ebenso wenig auch schon „ja“ sagen.“

„Warum nicht?“

„Weil die Sache noch einen großen Haken hat. Weil wir hier auf Lota und mitten in der Südsee sitzen. Zusammengegeben wäret ihr beide ja rasch. Ein paar Tagereisen von hier, im spanischen Muthi ist eine Mission. Der alte Padre Mariano, der Lia getauft, könnt' euch jederzeit trauen. Aber damit, Deern, ist's noch lange nicht getan.“ Er schielte einen Augenblick und wühlte in seinem dichten Bart. „Sehen Sie mich an, Deern, und ich bin, glaub' ich, aus viel härterem Holze geschnitten als Sie. Ich hab' lange gebraucht, bis ich mich ganz hier auf Lota eingewöhnt habe. Sie machen ein ungläubiges Gesicht, es bleibt aber doch so. Ja, wenn man plötzlich so hereinschneit wie Sie, ist man noch ein Hans Guckindielust und glaubt, hier sei man im Paradiese; der eine meint das länger, der andere kürzer, erspart wird der Tag des Erwachens aber keinem. Jeder kommt einmal zu der Erkenntnis, daß, so schön es hier sein mag, es zu Hause vielleicht doch noch viel besser wäre. Und dann ist auch schon das Heimweh da, und um so stärker, je fester sich einer hier gebunden hat.“

„Ich bin ein alter Seemann, Vogt.“

„Gerade deshalb, Deern. Zwanzig Jahr segele ich Ihnen herum und denk' gar nicht nach Hause. Ich bin in Bewegung, sehe immer neues vor mir. Aber sitzen Sie mal hier nur fest, leben Sie sich ein, daß Ihnen nichts mehr neu ist, dann wird's Ihnen auf einmal zu eng in Ihrer Jacke und zu klein auf den Inseln. Kreuzunglücklich sind Sie und haben nur mehr den einen Gedanken, wie Sie sich am raschesten hier losreißen können.“

„Aber Sie sind doch geblieben, Vogt?“

„Richtig. Und bleibe auch. Bin verfanatert.“ Er starrte wie unwillig vor sich hin. „Aber bis es so weit war, hab' ich schwer genug Lehrgeld gezahlt. Vor zehn Jahren hatt' ich den letzten Anfall von diesem verdammten Heimwehfiieber. Ich war schon in Hongkong und wollte nicht mehr hierher zurück. Und ich bin doch wieder gekommen. Der Karl und der Wilhelm, die wären schon ohne mich fertig geworden, aber Lia, die hatt' ich nicht verschmerzen können. Ich konnt' auch nicht daran denken, sie nach Europa mitzunehmen. Und so weit ich dazu tun kann, möcht' ich dem Mädel es ersparen, daß es einmal unglücklich wird.“

„Unglücklich, Vogt?“

„Ja, bester Deern. Das würde sie, wenn sie einen Mann hätte, der sich beständig von hier fort wünsche und womöglich eines Tages auch auf und davon ginge.“

„Ich, Vogt, trauen Sie mir das zu?“

„So wie jetzt Ihre Stimmung ist, nein. Aber es könnte so kommen. Sie wären nicht der erste, der es so gemacht.“

„Was ist dann zu tun, Vogt?“

„Was zu tun ist, Deern? Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Bleiben Sie ein halbes Jahr zur Probe hier und wenn Sie dann noch glauben, daß Sie für immer hier sich zurechtfinden werden, dann geh ich Ihnen Lia. Einverstanden?“

„Ja, Vogt.“

„Der Karl fährt mit mir nach Hongkong, der Wilhelm bleibt hier. Er wird statt meiner Ihr Wirt sein und Ihnen alles zu Gefallen tun. Mit Lia können Sie beisammen sein so viel Sie wollen. Ich rechne aber damit, daß Sie als braver Mann mein Vertrauen nicht mißbrauchen werden.“

„Mein Wort darauf, Vogt.“

Die beiden Männer schüttelten sich über den Tisch die Hand, sahen noch eine Weile schweigend, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt da und begaben sich dann zur Ruhe. —

Während Vogt und seine Söhne auf dem Seeteufel arbeiteten, teilte Deern Lia den Bescheid ihres Vaters mit. Schweigend stand sie noch eine Weile, nachdem er schon geendet, da.

„Was sagst du, Lia, dazu?“, drang er in sie.

Sie wandte ihm ihr großes, schwarzes Auge zu. Wie von einem feuchten Schimmer lag es darüber. Ihre

Lippe lächelte. Fast wehmütig und bitter erschien ihm dies Lächeln.

„Klaus“, meinte sie leise, „ich bin froh, daß du hier bleiben darfst. Ich danke dir auch, daß du mit dem Vater gesprochen hast. Nun brauche ich nicht mehr Verstehen zu spielen und kann mein Glück offen zeigen. Weiter aber will ich jetzt noch gar nicht denken.“

„Darfst auch weiter denken, Lia. Wie sollt' ich Heimweh bekommen? Hier auf Lota, wo ich das Beste und Liebste, was ich auf der Welt habe, fand, bei dir will ich mir eine neue Heimat gründen und werd' nie mehr Sehnsucht nach Hause haben.“

Offen und ehrlich, wie er es meinte, ruhig und sicher kam ihm die Rede vom Munde. Sie antwortete nicht und ging wortlos an seiner Seite dahin. Keine Bewegung ihres schmalen, feinen Gesichtes verriet, was sie dachte. Nur ein leises Rot, das sich warm über den Essensbeintopf ihrer Wangen legte, verkündete die innere Erregung, in die sie seine Nachricht versetzt hatte. —

Da die Warenhäuser Lotas stark erschöpft waren und baldmöglichst ergänzt werden sollten, betrieb Vogt die Reisevorbereitungen mit großer Eile und nie ermüdendem Eifer. Auf dem Seeteufel wurde gehämmert und geklopft, geteert und gepuht. Karl, Wilhelm, Deern, alle halfen sie mit und Vogt, dem die Dinge zu langsam vorwärts gingen, trieb seine braunen Arbeiter beständig zu größerer Eile an.

Die Abreisevorbereitungen erlitten eine Störung. Im Tauschwarenhause war eingebrochen und ein Faß Schnaps, verschiedene Kisten Tabak, sowie mehrere Ballen roten Lendentuches entwendet worden. Einen ganzen Tag fahndete man vergeblich nach dem Diebe, bis man ihn endlich in Limmar ermittelte. Trotz aller Fürbitten Lia und Deerns wurde er auf Vogts Befehl im Dorfe an eine Palme gebunden und ausgepeitscht, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Vogt ließ ihn sodann in ein leerstehendes Vorrathshaus einschließen. Aber am nächsten Tag fand man das Schloß gesprengt und das Haus leer. Limmar war entkommen und, wie man annahm, nach seiner Heimatinsel Torobol geflüchtet. —

Am letzten Abend vor der Abreise saßen sie alle lange auf der Veranda vor dem Hause. Hell funkelten die Sterne herab und der Wind lag schwer in den dichten Kronen der Palmen. Unruhvoll schlugen sie mit ihren harten Blättern aneinander. Reife klapperten die an Baumstämmen befestigten Laternen, die den Weg zum Hafen hinab erhellten. Auch vom Seeteufel, der seine drei Masten starr zum Nachthimmel emporstreckte, blickten einige Lichter herüber. Vogt war stiller und ruhiger als sonst, war besonders gegen Lia von einer Weichheit, die man gewöhnlich an ihm nicht kannte, und als er ihr Gutenacht sagte, drückte er ihr rasch und als sollte das eigentlich gar nicht sein und geschehen, einen flüchtigen Kuß auf die Stirne.

Deern saß in seinem Zimmer noch lange wach. Er schrieb an Lotta. Er bat sie, ihn freizugeben. Von allem andern, von Lia und seinen Plänen sagte er nichts. Es wollte ihm nicht in die Feder fließen. Er fügte nur bei, daß er sich für immer in der Südsee angesiedelt habe. Er schloß und versiegelte den Brief. Karl sollte ihn in Hongkong zur Post geben.

Früh am Morgen machte der Seeteufel klar. Vogt schüttelte Deern und Wilhelm die Hand.

„Faßt mir unsere Leute nicht allzu sanft und nur mit Handschuhen an“, ermahnte er sie. „Mit guten Worten allein erreicht ihr nichts. Nur wenn man sie mit eiserner Faust regiert, kommt man zurecht.“ — Er schloß Lia in die Arme. „Laß es dir gut gehen, Mädel!“

Rasch wandte er sich ab und begab sich mit Karl an Bord des Schiffes. Noch einmal grüßte er herüber. Auf sein lautes Kommando gingen die Segel hoch. Ruhig dahingleitend fuhr der Seeteufel in die Baffage, drehte westwärts und verschwand hinter Along den Blicken der Zurückbleibenden. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein schreckliches Jagdabenteuer.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit von H. Zutt.

Am 2. März 1813 fiel Neuschnee. Der strenge Winter 1812/13, vor dem sogar die napoleonischen Heere in den russischen Steppen die Waffen strecken mußten, regierte weiter.

Am Nachmittag hellte sich der Himmel auf. Dieses bewog den Gutsbesitzer Baron H. v. Kradowik in Drömling (Altmark) zu einem Büschgang. Die Wildschweine hatten sich sehr vermehrt und ihm im letzten Herbst an den Feldfrüchten einen derart großen Schaden zugefügt, daß ihre Verminderung dringend geboten war.

Es war gegen 4 Uhr nachmittags, als sich der im 34. Lebensjahr stehende tüchtige Landwirt und eifrige Jäger anschickte, seinen Jagdgang anzutreten. Beim Umhängen von Flinte und Pulverhorn kam auch schon die Hündin Diana schwanzwedelnd herangeschlichen und flehte — ihren Herrn fragend anblickend — um Mitnahme. Jedoch die kürzliche schwere Erkrankung dieses Tieres ließ solches nicht zu.

Der Baron nahm von Frau und Kind Abschied. Die um sechs Jahre jüngere Gattin liebte ihren Gemahl leidenschaftlich und war um seine Gesundheit wegen des mageren Aussehens und schlanken Wuchses sehr besorgt. Sie ermahnte ihn deshalb, ja recht vorsichtig zu sein und nicht allzu lange fortzubleiben. Mit Besorgnis sah sie diesmal dem Gemahl nach, der noch einigemal zurückschaute und dabei Frau und Söhnchen zuwinkte.

Der Schnee knirschte unter den Fußtritten des Jägers. Nach etwa einstündigem Marsche war das ausgedehnte Feld durchschritten, und ein Nischwald nahm den Schützen auf. Dieser gelangte nach weiterem halbstündigem Wege an das Didicht, den Schlupfwinkel der Vorstentiere. Eine etwa 50 Meter davon entfernt stehende alte, dicke Eiche wählte der Weidmann als schützenden Standort. Er machte seine Vorderladebüchse schußbereit und stellte sich abwartend hinter den dicken Stamm des niederen, aber mit weit ausladenden Ästen versehenen Eichbaumes. Letzterer hatte keine eigentliche Spitze, sondern endete in mehreren mächtigen Ästen, die fast horizontal sich ausbreiteten. — Alles war still. Nur ein leiser Wind wehte und ließ die Spitzen der nahestehenden schlanken Föhren sich berühren und Zwiesprache miteinander halten.

Der Jäger lauschte; nichts rührte sich im Didicht. Schon neigte sich die Sonne am Horizont. Die Schatten der Bäume wurden länger und verloren sich allmählig. Die Gedanken des hier Wartenden weilten bei Frau und Kind, die in der warmen Stube sicher auch seiner gedachten und seine baldige Heimkehr wünschten. Plötzlich wurde ein heftiges Rauseln und Rauschen hörbar: die Wildschweine! Ein alter, krummer Eber einer großen Radel hatte die Führung und näherte sich schnell. Ein Schuß des aufgeschreckten Schützen donnerte los, traf aber den Eber nicht tödlich. Die Vorstentiere machten Kehrt. Jedoch der Eber stürzte wuthnabend auf den Jäger zu. Dieser warf dem wilden Tiere das Gewehr entgegen und schwang sich an den Ästen des Eichbaums in die Höhe. Es gelang ihm noch in großer Hast, dem Vierfüßler zu entkommen, der sogar Miene machte, am Baum hoch zu steigen und mit den Vorderpranken schon am Stamm lehnte. Der Schütze hatte indessen einen der oberen dicken Äste erreicht und ihn umklammert. In Angstschweiß gebadet, rutschte er sodann schnell rückwärts nach der Baummitte zu, weil er sich auf dem von einer Eischicht überzogenen Ast nur schwer festzuhalten vermochte. „Aber, o Gott, was ist das?“ schrie er, als seine Füße keinen Halt fanden und er in eine Höhlung hinabglitt. Die dicke Eiche war nämlich bis auf den Boden hohl und hatte den Flüchtenden in sich verschlungen. Die Eistruste auf dem Rand der Baumhöhle hatte das Abrutschen begünstigt. Mit aufwärts gerichteten Armen und zerschundenen Gliedern steckte der Unglückliche in dem Hohlraum. Er schrie um Hilfe und betete laut, jedoch alles war vergebens. Nur der wilde, angeschossene Eber hörte die menschliche Stimme, raste noch einige Male um den Baum und wandte sich dann dem Didicht zu. Der Unglückliche jammerte weiter und stammelte dabei auch die Namen von Frau und Kind. Allmählich verstummte er. Eine Ohnmacht hatte ihn befallen. Stunde um Stunde verging. Kurz vor Mitternacht gelitten wieder schwache Siskerufe durch die Nacht, aber niemand erschien. Das Jammern und Stöhnen wurde schwächer und schwächer und erlosch dann ganz. Eine neue Ohnmacht hatte den Bedauernswerten in ihre schützenden Arme genommen. Die schreckliche Lage des Körpers mit den hochstehenden Armen behinderte den geregelten Blutkreislauf und beschleunigte das erlösende Ende. Kurz nach Mitternacht hörte das Herz des Eingekerkerten auf zu schlagen.

Indessen warteten zu Hause Frau und Kind vergeblich auf die Rückkehr von Gatte und Vater. Während sie sich

noch in Angst um diesen verachten, waren sie schon verwaist. Die zur Suche nach dem Vermissten um Mitternacht ausgesandten Knechte waren gegen Morgen resultatlos zurückgekehrt. Das inzwischen eingetretene Tauwetter erschwerte die Verfolgung der Fußspur und machte diese am nächsten Tage bei erneuter Aufnahme der Nachforschungen ganz unmöglich. Nur das Gewehr fand man im Walde in der Nähe des dichten Gehölzes und unweit der Eiche.

Mutter und Kind trauerten zeit lebens um ihren Ernährer und waren längst tot, als genau 67 Jahre später, am 2. März 1880, Holzschlägern beim Umbauen der alten dicken, aber morschen Eiche im Forst Drömling ein Skelett entgegenrutschte. Aus den hohen, noch gut erhaltenen Stiefeln, dem Pulverhorn und der silbernen Taschenuhr erkannte man den schon vergessenen Baron. Die Uhr trug die Gravierung: „H. v. Kradowik 1812.“ Für die Holzschläger war der Fund eine grauenhafte Überraschung.

Ein Enkel des Wiedergefundenen, der nach dem Tode seines Vaters das Hofgut übernommen hatte, ließ die Gebeine seines Großvaters im Familiengrab beisetzen und auf den Grabstein noch die Worte meißeln: „Nach 67jähriger Ruhezeit im Walde endlich vereint mit Frau und Sohn 2. 3. 1880.“

Meeresriesen in orientalischen Gewässern.

Von Hugo v. Koller.

Das Interesse, welches ich den Seectieren der orientalischen Meere entgegenbrachte, beschränkte sich keineswegs auf die kulinarischen Genüsse, die uns Fische und andere Meeres-tiere bereiteten, nachdem sie Kochtopf oder Bratpfanne passiert hatten, ich habe vielmehr mit manchen anderen Menschen Freude an der Beobachtung der lebenden Seectiere in ihrem Element gehabt. Wenn der eine den kleinen Seepferdchen von wenigen Zentimeter Länge, der andere den Meeresriesen von 5 bis 7 Meter Länge seine Sympathie zuwendet, so ist das Geschmacksache. Ich habe an Delphinen, diesen größten Bewohnern nicht nur orientalischer Gewässer, besonderen Gefallen gefunden. Viele Jahre hindurch habe ich Delphine im Schwarzen Meer, im Bosporus, im Marmarameer und im Mittelmeer nicht nur beobachtet, sondern auch bewundert. Ihre fabelhafte Geschicklichkeit im Schwimmen und die — man könnte sagen: Grazie, mit der sie sich in hohen, eleganten Sprüngen aus dem Wasser emporschnellen, um mit einem tadellosen Kopfsprung wieder untertauchen, löste bei mir stets eine nicht ganz neidlose Bewunderung aus. Ich selbst war einst ein guter Schwimmer und in allen möglichen Kunststücken im Wasser bewandert. Was aber bedeutet menschliche Vollkommenheit im Schwimmen, Tauchen usw. gegen die Leistungen eines Delphins? Bei einer Körperlänge von 4 bis 6 Meter und einem Körpergewicht von etwa einem Zentner pro Meter bewegten sich die Delphine in und über dem Wasser mit Leichtigkeit und Schnelligkeit. Sie entwickelten dabei eine Ausdauer, die von keinem Landtier übertroffen wird.

Ich entsinne mich einer Reise von Konstantinopel nach Odessa, bei der ich gleich nach der Ausfahrt aus dem Bosporus einen Delphin bemerkte, der unsern Dampfer unmittelbar unter dem Wasserspiegel begleitete. Andauernd schwamm er neben unserm Schiff her und tauchte nur mal unter dem Kiel durch, um sein Kennen mit uns auf der anderen Seite fortzusetzen. Dabei machte er häufig die kühnsten Luftsprünge, wobei er sich in seiner ganzen Länge sekundenlang über Wasser zeigte. Einige Male überholte er uns und kreuzte dicht vor dem Bug unsern Kurs. Der Schiffskoch erzählte mir, daß auf dem Schwarzen Meer die Dampfer meist von Delphinen begleitet würden, die so lange von einer Schiffseite auf die andere wechselten, bis sie die Luke feststellten hätten, durch die aus den Rüchen die Abfälle ins Meer geworfen wurden. Ich beobachtete unsern Begleitdelphin, bis es dunkel wurde. Am nächsten Morgen fand ich ihn wieder auf seinem Posten unter der Küchenluke. Er begleitete uns bis kurz vor Odessa.

Als Ausnahme mag so einem Delphin eine Reise neben einem Passagierdampfer, wo ihm aus der Küchenluke sozusagen die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, ganz angenehm sein, aber diese Art der Ernährung entspricht im allgemeinen nicht seiner Natur. Denn Delphine gehören zu den mordlustigsten Raubtieren aller Meere. Sie vertilgen Unmengen kleinerer Fischearten, besonders Serringe, junge Seeaale, fliegende Fische, Krebse und Weichtiere. Er ist ebenso mutig wie mordlustig und greift auch größere Fische an, wie z. B. Wale, deren Speck er besonders liebt. In ihrer Verfolgungswut auf Beute geraten Delphine oft in Flüsse hinein, deren Süßwasser ihnen aber nicht sympathisch ist.

Interessanter pflügen sie gute Kameradschaft und hatten auf Raubzügen treu zusammen. Sobald aber einer von ihnen eintrifft, wird er von den übrigen gierig aufgefressen.

Unter den zahlreichen Arten der Delphine gibt es auch solche, die als Nahrungsmittel größeren Wert haben. Der Weißfisch wird zum Beispiel von den Grünländern gern gegessen. Im Orient schätzen wir als einen der wohlgeschmacktesten Tafelfische den Schwertfisch. Er bildet sowohl gekocht wie gebraten ein sehr schmackhaftes Fischgericht. Die Schwertfische sind die allergefährlichsten Raubtiere, wurden sogar von den Fischern im Orient gefürchtet. Beim Verzehr von Beute gerieten sie oft in ausgestellte Netze und zerstörten diese.

Ein schönes Bild bieten die großen Scharen von Delphinen auf ihren gemeinsamen Zügen. Ich habe sie in Breite von mehreren Kilometer und ebensolcher Tiefe durch das Marmarameer, von den Dardanellen nach dem Bosporus ziehen sehen. Infolge ihrer dauernden Sprünge aus dem Wasser heraus sehen sie die Oberfläche in eine derartige schäumende Wellenbewegung, daß das Meer den Eindruck machte, als ob es durch Sturm aufgewühlt sei. Wer mit einem Boot so einem Schwarm ziehender Delphine begegnet, tut gut, möglichst schnell sein Heil in der Flucht zu suchen. Denn einem Zusammenstoß mit solchen daherstürmenden Delphinen dürfte ein kleines Fahrzeug nicht standhalten. Bei ihren Zügen folgen die Delphine blindlings einem Führer, und wenn dieser zum Beispiel bei Unwetter einmal ungeschickt dirigiert, kommt es vor, daß ein ganzer Schwarm strandet und dann natürlich elend umkommt, denn ein auf Strand liegender Delphin kann sich nicht helfen. Jämmerlich ist der Anblick eines gestrandeten Delphins.

Nach einem der schweren Südstürme, die die Tiefen des Marmarameeres aufwühlten, ging ich einmal von Sankt Stefano aus am Strande spazieren. Da hörte ich von ferne ein entsetzliches Stöhnen und Ächzen, das unmöglich von einem Menschen kommen konnte. Ich ging dem Ton nach, und als ich um eine Klippe bog, sah ich vor mir den Riesenkörper eines Delphins mit dem Tode ringen. Das unglückliche Tier war wohl schon in der Nacht von den gewaltigen Seen, die sich an dem flachen Ufer brachen, auf Strand gesetzt und von jeder aufragenden Welle weiter aufs Land geschoben worden, so daß der schwere Riesenleib nun fest im Uferland eingebettet war. Als ich mich dem Delphin näherte, machte er gar keinen Versuch mehr, sich zu retten. Das Tier tat mir fürchtbar leid, ihm war aber nicht mehr zu helfen. Es war dem Tode geweiht. Über ihm kreisten bereits die Seeadler und hungrige Nasgeier, die auf eine gute Mahlzeit warteten. Und der Delphin stöhnte und röchelte noch lange, einsame Stunden.

Die eifersüchtige Tote.

(Eine unheimliche Erzählung aus dem Stamme der Menomini-Indianer.)

Erzählt von Hans Rudolf Kieder.

Ein altes Paar lebte mit zwei Töchtern; sie waren arm. Dann kam ein Mann und heiratete das eine Mädchen. Der Schwiegersohn lebte zusammen mit den Alten; diese hatten es nun recht gut. Aber die junge Frau starb bald. Weil die Alten fürchteten, der Schwiegersohn würde sie verlassen, boten sie ihm die andere Tochter an. Das Mädchen war zwar noch sehr jung, aber er nahm sie und blieb also.

Eines Tages gingen die Alte und ihre Tochter in den Wald; sie gruben wilde Kartoffeln, die dort gut wuchsen. Gegen Abend sprach die Mutter: „Wir wollen aufhören und heimgehen.“ — „Nur noch diese schönen großen möchte ich ausgraben.“ Die Alte wartete ein wenig, dann nahm sie ihren Sad und ging voraus. Die Junge grub noch eifrig weiter. Erst als sie bemerkte, daß es dunkel wurde, begann sie den Heimweg. Sie geriet in die Dunkelheit. Da meinte sie, jemand ginge hinter ihr, und eine Stimme sprach: „Du bist also die, die mit ihrem eigenen Schwager lebt.“ — „Ich tat es nur, weil die Eltern ihn nicht verlieren wollten.“ Sie antwortete voller Angst, denn sie wußte, daß es ihre tote Schwester war, die mit ihr sprach.

Sie lief leuchtend weiter. Sie warf ihren Sad hin, um schneller vorwärts zu kommen. Immer hörte sie die Schritte und die höhnende Stimme hinter ihr. Sie schrie laut vor Angst, sie schrie um Hilfe. So schnell lief sie, daß sie keine Lust mehr bekam. Die in der Hütte hörten die Schreie. Sie ergriffen Fackeln und gingen entgegen. Ganz weite Augen hatte sie, und sie lief, als sehe sie gar nichts. Bis an die Hütte kam sie. Da, wie sie reden wollte, fiel sie um und war tot. Die tote Schwester hatte ihren Geist genommen.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Faschingsvergnügen. 9. Sportweg in Kreisform. 11. Amerikanischer Vornamen. 13. Gewässer. 14. Doppelvokal. 15. Erzählung. 17. Tierprodukt. 19. Metall. 20. Hilfszeitwort. 22. Nützliches Tier. 24. Gewichtsart. 25. Ausruf. 26. Landschaftsbild. 27a. Doppelvokal. 28. Weichtier. 30. Leute, ohne die kein Fasching denkbar ist. — Senkrecht: 2. Persönliches Fürwort. 3. Berühmte Tragödin. 4. Englische Zahl. 5. Deutscher Kunstflieger. 6. In Verbindung mit Nr. 7 Getränk. 8. Karnevalszeit. 10. Liebster Aufenthalt beim Karneval. 12. Französischer Artikel. 14. Dichterischer Ausdruck für Adler. 16. Angehöriger eines Volksstammes der Weltgeschichte. 18. Vortrag. 21. Abgekürzter Mädchennamen. 23. Parasit. 24. Schiffsteil. 27. Schweizer Kanton. 28. Abgekürzter Mädchennamen. 29. Anruf.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 18: Senkrecht: 1. Stolz. 2. Essen. 3. Kanal. 4. Wespe. 5. Spa. 6. Sir. 7. Bon. 8. Lea. 11. Taler. 13. Perle. 15. Hai. 18. Fürth. 19. Seide. 20. Arsen. 21. Minna. 22. Das. 23. Not. 24. Gut. 25. See. — Wagerecht: 5. Stolz. 7. Basel. 9. Simon. 10. Alter. 12. Nappa. 14. Pan. 16. Lee. 17. Wal. 18. Fes. 20. Alm. 22. Düren. 24. Greis. 26. Fokus. 27. Stadt. 28. Tenne.

Die perfekte Frau.

Ihr Haus ist wohnlich und gemüthlich
Trotz peinlich größter Sauberkeit.
Sie kocht perfekt. Sie ist stets friedlich;
Sie meidet den geringsten Streit.
Als Mutter ist sie unvergleichlich.
Den Kindern gibt sie guten Rat
Und Liebe, — wie das Essen, — reichlich
Blüht auf aus solcher schönen Saat.

Sie ist stets reizend angezogen.
Sie kleidet schlicht sich, doch modern.
Selbst Frauen sind ihr sehr gewogen,
Und mehr, selbstredend, noch die Herrn.
Sie spielt sogar mit ihnen Karten,
Und sie gewinnt durch eigene Kraft.
Ihr Mann braucht nie auf sie zu warten,
Denn pünktlich ist sie musterhaft.

Sie liest vor allem auch die Zeitung,
Doch spricht sie nie von Politik,
Vor alles aber von Bedeutung
Bewahrt sie einen offenen Blick.
Sie tanzt und lacht in frohem Kreise,
Sie hält sich stets durch Training schlant,
Und bei vernünftiger Lebensweise
Wird sie auch niemals ernstlich krank.

Sie bleibt stets jung; sie weiß, sie kann es.
Sie singt und schwimmt und liebt den Sport.
Sie ist der gute Geist des Mannes, —
Sie ist perfekt mit einem Wort.
Vielleicht blüht ihr dies Glück hinieden,
Das sie zu schenken sich bestrebt,
Weil sie, teils Witwe, teils geschieden,
Schon in der vierten Ehe lebt.

P. u. d.